

wusstsein, wird an diesen Stellen mit-, aber eben nur mit-behandelt. Eine der ersten Erwähnungen findet sogar nur in einer Fußnote statt. Gerade das Thema "Bewusstsein" hätte jedoch unbedingt einen eigenen Abschnitt im Buch erhalten sollen, denn für westliche Menschen gehören karmischer Kreislauf und Wiedergeburt zu den am meisten von Missverständnissen behafteten Themen. Dass der Gedanke des "Überwanderns" karmischer Faktoren in eine neue Existenz im Widerspruch zur buddhistischen Grunderkenntnis der Vergänglichkeit und letztlichen Nicht-Existenz steht und dass die Schulen des Buddhismus sich bei der Behandlung dieses Widerspruchs unterscheiden, hätte Schumann mit großem Gewinn für seine Leserschaft darstellen können. Dies hätte auch seine Diskussion des Glaubens an Tulkus – die Reinkarnation hoher Würdenträger – im tibetischen Buddhismus (342-345), die im Vergleich zum ruhig argumentierenden Rest des Werkes fast etwas apodiktisch geraten ist, auf festeren Grund gestellt.

Überhaupt hätte man sich bei der Darstellung des tibetischen Tantrayana-Buddhismus mehr Ausführlichkeit gewünscht. Im Vergleich zu Frühbuddhismus und Mahayana ist sie bedauerlich kurz. Dabei wäre gerade Schumanns Mischung aus wissenschaftlicher Distanz und sympathisierender Vermittlung wünschenswert, um diese Spielart des Buddhismus zu besprechen, die sich aufgrund ihrer magischen Praktiken der analytischen Betrachtung besonders leicht entzieht. Eine Diskussion darüber, wie sich magische Praktiken aus den Grundgedanken des Buddhismus heraus "rechtfertigen" (oder auch nicht), wie sie etwa Conze in *Der Buddhismus* anreißt, wäre für dieses Buch ein Gewinn gewesen. Auch die Darstellung wichtiger Grundlagen des Tantrayana ist zu knapp geraten, so wird z.B. der Erlösungsweg des Kalachakrayana überhaupt nicht dargestellt. Insgesamt bleibt der Eindruck zurück, dass der tantrische Buddhismus Schumann am wenigsten interessierte. Gerade diesem hätte jedoch besonderer Platz gebührt, da der tantrische Tibetische Buddhismus von allen buddhistischen Schulen im Westen am weitesten verbreitet ist und Schumann ausdrücklich für westliche Leser schreibt.

Als Desiderate seien hier noch genannt, dass eine eventuelle Neuauflage des Werkes den japanischen Tendai-Buddhismus mit berücksichtigen sollte. Die Zusammenfassung von Marinepfarrer Mais bornierter Schmähchrift gegen den Buddhismus (157) kann dafür ersatzlos entfallen. Die offen gebliebenen Wünsche schmälern jedoch nicht den Gewinn, mit dem Buddhismus-Interessierte Schumanns Buch lesen können.

Susanne Knödel

Astrid Krebs: Daheimgeblieben in der Fremde. Vietnamesische VertragsarbeitnehmerInnen zwischen sozialistischer Anwerbung und marktwirtschaftlicher Abschiebung

(BRD und Dritte Welt, Heft 54), Magazin Verlag, Kiel 2002, 46 S., 12,80 €

Zu einem der weniger bekannten Kapitel der außenpolitischen Beziehungen der DDR, die in den letzten Jahren immerhin etwas intensiver erforscht worden sind, zählt die Geschichte der Anwerbung, des Aufenthalts und der Abschiebung der so

genannten Vertragsarbeiter, die vor allem aus Mocambique und einigen anderen afrikanischen Ländern, aber auch und vor allem aus Vietnam in die DDR gekommen waren. Sie sollten seinerzeit helfen, die ineffiziente DDR-Wirtschaft zu stabilisieren.

Ungefähr 191.000 Ausländer lebten am Ende der DDR – im Jahre 1990 – in diesem zweiten deutschen Land. Die größte Gruppe unter ihnen gab als Herkunftsland Vietnam an. Nach dem Zusammenbruch der DDR-Wirtschaft im Verlaufe der Einführung der Marktwirtschaft bzw. der Übernahme der Betriebe durch westdeutsche Manager – oftmals allerdings auch schon vorher – hatte man keine Verwendung mehr für die ehemaligen "Helfer in der Produktion". Jedoch hatten die vietnamesischen Vertragsarbeiter nicht nur über Jahre geholfen, viele Betriebe der DDR am Leben zu erhalten, sondern auch der eigenen beruflichen Ausbildung diente ihr Aufenthalt. Ebenfalls zum Bedienen von staatlichen Schulden der Herkunftsländer an die DDR diente die Arbeit der Vertragsarbeiter. Auch der solidarische Aspekt bei der Bereitstellung von Arbeitsplätzen sollte nicht unberücksichtigt bleiben.

In der Geschichtsschreibung haben die seinerzeit kaserniert untergebrachten und noch heute in vielen Regionen Ostdeutschlands das Bild des Fremden stark beeinflussenden Vietnamesen mit Ausnahme von einigen wenigen tendenziösen Schriften nicht die Aufmerksamkeit der "Aufarbeiter" der DDR-Geschichte gefunden. Immerhin wurden in den bislang vorliegenden Schriften, die eben oftmals nicht den wissenschaftlichen Anspruch genügen, einige, wenn auch sehr subjektive Sichten zum Ausdruck gebracht. In diesem Genre werden die Defizite einer ausgewogenen, objektiven wissenschaftlichen Darstellung besonders deutlich, gerade wenn historischer Kontext und quantitative Untersuchungen zu Gunsten persönlicher Sichtweisen außerhalb des Interesses bleiben. Auch sollte für eine wissenschaftlichen Anspruch erhebende Publikation – bei Schätzung von Erlebnisberichten und subjektiven Erfahrungen – alles vorhandene oder zumindest erreichbare Quellenmaterial herangezogen werden, was bei einigen bislang publizierten, staatlich geförderten Schriften zur Thematik nicht der Fall gewesen ist.

Leider ist dieses Manko auch bei der vorzustellenden Studie negativ zu vermerken. Allerdings bemüht sich die Autorin seriös, sich der Problematik in seiner Mannigfaltigkeit anzunähern. Die Broschüre entstand aus einer Diplomarbeit.

Im ersten Teil stellt die Autorin dar, wie die DDR-Regierung mit verschiedenen Abkommen VertragsarbeiterInnen ins Land holte. Hauptsendestaaten waren zunächst Kuba, Angola, Mocambique und eben Vietnam. Nach der Wiedervereinigung wurden die Betroffenen nicht, was eigentlich geboten gewesen wäre, den westdeutschen "GastarbeiterInnen" gleichgestellt, sondern sie wurden wie Saisonarbeitskräfte, so genannte "WerkvertragsarbeiterInnen" eingestuft, was bedeutet, dass ihr Aufenthalt nur vorübergehend sein sollte. Die Autorin schildert den von nicht wenigen ehemaligen DDR-Bürgern unterstützten Kampf um ein Bleiberecht der Vietnamesen, aber auch die gleichzeitigen rassistischen Ausschreitungen in Ostdeutschland, insbesondere Anfang der 1990er-Jahre, die sich in Rostock-Lichtenhagen vor allem gegen ehemalige vietnamesische VertragsarbeiterInnen richteten.

Im dritten Teil der Broschüre wird der Verein "Dien Hong" vorgestellt, der im so genannten Sonnenblumenhaus in Rostock-Lichtenhagen, also im Zentrum der Ausei-

nersetzungen von 1992, eine deutsch-vietnamesische Begegnungsstätte einrichtete.

Lägen mehrere solche engagierten, um Objektivität sichtlich bemühten Fallstudien vor, wäre die Erarbeitung einer die Thematik tiefer auslotende Gesamtdarstellung einfacher zu realisieren. Jedoch müssten sich hierfür erst Wissenschaftler, am günstigsten in der DDR sozialisierte Vietnamisten, bereit finden.

Ulrich van der Heyden

Michael Waibel: Stadtentwicklung von Hanoi

Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 2002, 285 S., 45,50 €

Michael Waibels Studie der Hanoier Altstadt ist ein ungewöhnliches und erfreuliches Buch, das erste seiner Art in deutscher Sprache und ebenso interessant wie sachkundig.

Im Gegensatz zur nationalstaatlich und regionalistisch ausgerichteten Transformationsforschung erhebt Waibel den Anspruch, "sich aus einem mikroanalytischen Blickwinkel heraus integrativ mit den vielfältigen Auswirkungen des Transformationsprozesses in den vietnamesischen Städten zu befassen" (S.24). Waibel sieht den Handel als Motor des Transformationsprozesses und konzentriert sich überwiegend auf diese Aktivitäten.

Die allgemeine Stadtgeschichte Hanois wird ebenso systematisch aufgerollt wie die verschiedenen Verwaltungsbrüche und -neuansätze im Laufe der Zeit. Allerdings nehmen die ersten hundert Seiten keinen Bezug auf den Feldstudienteil der Arbeit, sondern bieten lediglich einen Überblick zur Stadtentwicklung bis 1954. Waibels Kernuntersuchung dagegen stützt sich auf Befragungen der Bewohner eines Teils der Altstadt. Hier fördert seine Arbeit u.a. zutage, dass das Gebiet bereits während der hochsozialistischen Phase private Handelsaktivitäten ausübte (S.246), die sich im Zuge der ersten Liberalisierungsmaßnahmen 1979 verstärkten.

Im Zuge einer Akteursanalyse wird darüber hinaus konstatiert, dass sich derzeit die Tendenz zur Auflösung der traditionellen Wohn- und Geschäftsortübereinstimmung durchsetzt, da nach Einsetzen der Reformen verstärkt auswärtige Akteure Geschäftsräume in der Altstadt anmieten.

Wenig überraschend ist die Tatsache, dass annähernd 70% aller Geschäftsinhaber entweder wirtschaftlich stagnieren oder gar eine reine Überlebensstrategie verfolgen. Dies lässt sich vor allem auf zu kleine Geschäftsräume sowie den von Waibel nicht näher untersuchten Hang zum gedankenlosen Nachmachen zurückführen. Da die Altstadt aus einem 36-Gassen-Gebiet besteht, das traditionell in verschiedene Handelswaren aufgeteilt war, nach denen die Straßen benannt sind (Salzstraße, Zuckerstraße usw.), erscheint die Konzentration des Verkaufs einzelner Produkte in bestimmten Straßen heute nicht weiter überraschend – auch wenn die Ware nicht mehr dem Straßennamen entspricht. Dennoch führt die Aneinanderreihung von Geschäften mit einer einzigen Verkaufsware (z.B. Schuhen) entlang ganzer Straßenzüge zu künstlich erzeugtem Konkurrenzdruck untereinander. Sich davon abzuset-